Hrsg. Ullrich Junker

Mittelalterliche Burgen und ihre Bewohner.

Von Oskar Hinke.

©Im April 2019
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

Mittelalterliche Burgen und ihre Bewohner.

Von Oskar Hinke.

Das Wort „Burg" kommt her von „Burgos". „bergen" oder „verbergen" und bezeichnet eine sichere Bergeställe, einen eingefriedigten Wohnsitz und besonders die Wohnung des Ritters aus lichter, schwer zugänglicher Bergkuppe oder auch in sumpfigen Niederungen, von strömendem Wasser umgeben. Hierdurch sind sogleich die zwei Hauptarten von Burgen, nämlich „Höhen" und „Wasserburgen" gekennzeichnet worden. Während erstere durch ihre Lage auf steiler Felshöhe uneinnehmbar waren und sich in dem berge- und hügelreichen Mittel- und Süddeutschland befanden, treffen wir letztere meist in den Ebenen und Marschen Norddeutschlands an; wo Strom, See oder Meer zu Befestigungszwecken dienten.

Die ersten Befestigungen dieser Art in Deutschland knüpfen an die aus der Römerzeit herrührenden, meist aus Holz ausgeführten Kastelle an. Seit den Karolingern aber entwickelte sich ein selbständiger Burgbaustil, der. dem Zweck seiner Entstehung entsprechend, vorzugsweise aus die

Sicherstellung. später zugleich aus die Behaglichkeit der Bewohner berechnet war. weshalb mit der Zeit die Burg aus Stein und die Bedachung ans Balken ausgeführt wurde. — Die ältesten Burgen Deutschlands, welche aus dem und 10. Jahrhundert stammen, bestanden meistens aus einem möglichst massiven Wartturm, dem „Bergfried“ (Berchfrit, Berfredus), so genannt, weil er bei Erstürmungsgefahren den Bewohnern die letzte Zufluchtsstätte bot. Derselbe hatte bei diesen älteren Burgen nur eine Höhe von 20 m und noch weniger. 14—15 m im Geviert und war in seinem Innern äußerst einfach. Er enthielt in seinem unteren Geschoß gewöhnlich ein gewölbtes, unterirdisches Gemach, nur durch ein Loch im Gewölbeverschluß zugänglich, das entweder als Vorratskammer diente und einen Brunnen oder eine Cisterne enthielt, oder als „Burgverließ“, als Gefängnis diente, in welches die Gefangenen von oben herabgelassen wurden. Im Erdgeschoß befand sich eine Kapelle und Küche, und die oberen Stockwerke enthielten durchaus prunklose, oft armselig zu nennende Gemächer, welche als Wohnung und letzter Zufluchtsort der Burgbewohner dienten. Im Dachgeschoß wohnte der Turmwart, der in die Ferne lugte und etwaige Gefahr meldete. Oben war der Turm durch eine gewölbte Plattform geschlossen. Vermittelst Leitern oder höchst schmaler Steintreppen in der 3 — 4 m dicken Mauer konnte man aus einem Stockwerk ins andere gelangen. Umgeben war der Turm von einem möglichst mit Wasser gefüllten Graben und einem ummauerten Hofraum. der die Wohnungen der Burgleute, die „Kemenate“ für die Frauen, den „Palas“ für die Männer, oft auch die Küche und zuletzt die nötigen Stallungen enthielt. Der ganze Bau war wieder durch einen mächtigen Erdwall, tiefen Graben und zuletzt noch durch eine starke Pallisadenwand geschützt. So waren ungefähr alle Burgen jener Zeit, die durch ihren in den Würfel gedrungenen Bau. durch dicke Mauern, kleine und enge Fenster und Türen, niedrige Gemächer sich auszeichneten. Das Leben in diesen „Burgställen“, wie Joh. Scherr in seiner „Germania“ solche Burgen nennt, war besonders in abgelegenen Gegenden ärmlich und öde und wenig verschieden von dem Dasein der dem Rittergute zins- und dienstpflichtigen Bauern. Die Frauen, welche die Sorge für den Haushalt und die Erziehung trugen, führten ein eintönig-mühsames Dasein, während dem Burgherrn durch Jagd und Fehde, durch den Zechverkehr mit den Nachbarn und die Einkehr in gastfreien Klöstern eher einige Abwechslung und Zerstreuung geboten wurde.

Später, im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts, entwickelten sich aus diesen ersten Anlagen größere Burgen. Als die Bewohner der Burg sich mehrten und der geringe Raum im Turnte nicht mehr genügte, entstand

ein zwei- bis dreistöckiger Anbau, der sich im Laufe der Zeit wieder vergrößerte, sodass die Räumlichkeiten der anfangs kleinen Burg sich zuweilen ins Großartige ausdehnten. Selbstverständlich bedingte hierbei auch noch Stand des Ritters, ob Fürst, Graf, Freiherr oder Baron, und die Vermögens- und Machtverhältnisse desselben die größere oder geringere Ausdehnung des Bauwerkes, die Kostspieligkeit des Materials und die Abstufungen in der Pracht der inneren Einrichtung.

Eine vollständige „Hofburg“ oder „Pfalz“ war zuvörderst von einer äußeren Ringmauer. „Zingeln“ benannt, eingeschlossen. Dieselbe war ebenso wie der Wartturm mit „Zinnen“ versehen, die 6 Fuß im Quadrat hatten und leicht zwei Mann verbergen konnten. Unter einander waren die Zinnen wieder durch eine Mauer verbunden, die ebenfalls 4 Fuß Höhe hatte und „Brustwehr“ hieß. Diese umlief immer ein bedeckter, schmaler Gang, der „Mord-“ oder „Rondenweg.“ Die Dachung war höchst einfach ein massiver Dachstuhl von mäßiger Höhe mit großen Schindeln und Brettern gedeckt. Erst später kamen Schindeln aus Zinn, Blei und Stein in Gebrauch. In die „Zingeln“ war ein Außentor eingelassen, welches von zur Seite vorspringenden Türmen geschützt und verteidigt wurde. Hatte man das Außenthor durchschritten, so gelangte man auf einen zwischen den „Zingeln“ und der inneren Mauer gelegenen freien Raum, der „Zwinger“ oder „Zwingelhof“ (Zwingolf) genannt, welcher teils die Wirtschaftsgebäude, Getreidespeicher und Stallungen enthielt, deshalb auch die Bezeichnung „Viehhof“, teils aber den nötigen Raum zu ritterlichen Übungen darbot. Auch Wild, wie Hirsche und Rehe, mitunter auch Raubtiere, wie Löwen. Bären etc. wurden da verwahret, um Diebe und waghalsige Feinde damit abzuwehren. Oft enthielt dieser Zwinger auch einen Gemüsegarten oder Brunnen und war als Tummelplatz der Ritter und Knappen mit Lindenbäumen bepflanzt. Der Zwinger bildete die eigentliche Vorburg, den Vorhof der weiter innen gelegenen Burg, die meist höher lag und stärker befestigt, auch durch einen tiefen Graben von dem Zwinger geschieden war. Wollte man aus dem Zwinger in die innere Burg gehen, so mußte man erst die über den Graben führende „Zugbrücke“ überschreiten, bei Wasserburgen gelangte man mittels einer Fähre dahin. Die Zugbrücke bildete das Ende einer über den breiten Burggraben führenden, oft auf massiven Pfeilern ruhenden Brücke und verwehrte, wenn sie ausgezogen war, jedermann das Eindringen. Jenseits der Zugbrücke befand sich in der inneren Burgmauer eine gewölbte Einlaßpforte, welche durch ein eisernes Fallgitter geschlossen werden konnte. Diese Fallgitter bestanden aus dicken, schweren Eisenstangen mit scharfen Spitzen und wurden aus dem oberen Teile des Tores herabgelassen. Manche Tore besahen sogar zwei Fallgitter, und oft kam es vor. das; allzu hitzige Stürmer

das erste Fallgitter zwar noch passieren konnten, aber das zweite ihr Weiterdringen verwehrte. Inzwischen war auch das erste herabgelassen worden, und so saßen sie dann wie in einer Mausefalle gefangen. Oft endete die Brücke auch an einem Turme. Ein solcher „Torturm“ besah zu ebener Erde eine geräumige, nach dem Burghof zu etwas auswärts steigende Einfahrt. Über dieser lagen die sogenannten .,Windberge“, d. i. das Gestühl mit den zum Aufziehen und Niederlassen der Zugbrücke und des Fallgitters dienenden Windengewerke. Darüber befand sich im ersten Stockwerke eine geräumige Stube für den Torwächter. Diese Wachtstube hatte gegen den Burghof zu ein großes Fenster, nach außen zu nur schmale Fensterritzen. Die vor dem Tore Stehenden wurden vom Wächter durch die „Pechnase“, d. i. das Guckloch über dem Thore, nach ihrem Begehr gefragt. Diese Wachtstube verlängerte sich rechts und links zu einem „Söller“ oder Rundgang, der rings um die Burg lief und die „Wahr“ ober „Letze“ genannt wurde. Von dieser aus konnte man durch schmale Löcher mit der Armbrust schießen oder Steine werfen. Kreuzförmige Mauervorsprünge, welche unten mit Gußlöchern versehen waren, dienten dazu, auf die Feinde siedendes Öl oder Pech zu gießen, weshalb die Öffnungen auch „Pechnasen“ hießen. Durch die Pforte gelangte man entweder gleich in den Burghof oder zunächst in einen zweiten Zwinger, der sehr schmal war und aus der einen Seite von der Burgmauer, auf der andern von den Gebäuden gebildet ward. Von diesem zweiten Zwinger, der manchmal nicht um die ganze Burg herumlief, sondern teilweise in einen Baumgarten umgeschaffen war, gelangte man durch das hallenartige Burgtor, das ebenfalls durch Fallgitter zu verschließen war, in den inneren „Burghof“ ober „Ehrenhof.“ Derselbe war ein freier Rasenplatz, mit Blumenbeeten, einem Brunnen und einer Linde geschmückt, unter deren Schatten sich die Burgleute auf den Steinbänken. die sich rings um den Stamm zogen, unterhielten, oder auch die Gerichtsverhandlungen abhielten. Den Burghof umschlossen verschiedene Gebäude, z. B. die Kapelle, die Küche, der Keller, der Bergfried und der Palas oder das Herrenhaus.

Der „Palas“, als das Hauptgebäude, nahm gewöhnlich eine ganze Seite des Hofes ein. Fürstliche und königliche Burgen, welche oft Hunderte von Rittern beherbergen mußten, hatten mehrere solche, gewöhnlich zweistöckige Gebäude. Man gelangte aus dem Hofe durch eine breite Stein- oder Freitreppe. „Gräde“ genannt, in den Palas. Dieses Herrenhaus war die Wohnung der Herrschaft und zugleich der Festraum. Es enthielt im Parterre oft die Küche, außerdem Vorratskammern. Bier- und Weinkeller etc. Im oberen Stockwerke befand sich eine große Halle, der Empfangs- oder Rittersaal, der Versammlungsort der Männer, wo sich nur bei festlichen Gelegenheiten und beim Empfang von Fremden auch die

Frauen einfanden. An den beiden Langseiten des Saales war das Mauerwerk durch Fenster mit tiefen Nischen unterbrochen, die man als Sitze benutzte. Von der einen Fensterreihe konnte man in den Burghof, von der anderen in den Zwinger oder ins freie Land hinaus sehen. Die Fenster hatten selten einen andern Schutz als Bretterladen. welche nicht einmal in Angeln hingen, sondern vor- und zurückgeschoben oder auch nur angelehnt wurden. Fenster, wie wir sie jetzt haben, kannte man bis zum 15. Jahrhundert überhaupt nicht. Glasfenster anzuschaffen war bis dahin ein unerschwinglicher Luxus gewesen, selbst für wohlhabende Leute. Der reichste Mann in England, der Herzog von Northumberland, ließ, so oft er verreiste, die Glasfenster herausnehmen und führte sie mit sich, weil er einen solch kostbaren Schatz nur in seiner Nähe sicher glaubte. Deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn die vor dem 15. Jahrhundert erbauten Burgen keine Fensterscheiben aus Glas, sondern nur aus feinen Darmhäuten oder aus Weidengeflecht gefertigte auszuweisen halten. Die Decke des Empfangssaales war entweder gewölbt und durch Steinsäulen unterstützt oder sie war durch querliegende Balken gebildet, die ebenfalls durch reich mit Schnitzwerk versehenen Holzsäulen getragen wurden; oft war sie auch durch einen Leimanstrich gebräunt. Der Fußboden war mit Estrich oder Steinplatten belegt, über welche man zum Schutz gegen Kälte Teppiche oder aus Binsen gefertigte Matten ausbreitete. Später wurde der Boden ans farbigen Steinen oder Töpferarbeit hergestellt. Die Wände waren unbemalt und meist mit marmorartigem glatten Mörtel bekleidet. Bei Festen waren die Wände mit gewobenen Tapeten beschlagen, der Fußboden mit Teppichen belegt und mit Blumen bestreut. Auf den längs der Wände stehenden Bänken lagen Polster und Federkissen. Aus einer etwas höher liegenden Estrade befand sich der Hochsitz, der Ehrensitz für den Hausherrn, ein Lehnsessel aus Maserholz, schmuck gedrechselt und weich gepolstert. Die übrigen Hausgeräte nahmen mit dem Fortschritt der Civilisation an Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit zu. Meistens waren sie noch im späteren Mittelalter selbst in reichen Häusern mehr dauerhaft als zierlich aus Hartholz gefertigt. Die schweren eichenen Tische, Bänke. Stühle und Truhen versah man später mit reicher Schnitzarbeit. Ein mächtiger Ofen aus Ziegeln ausgebaut, ober, wo der Besitzer schon von bedeutenderem Vermögen war. von Töpferarbeit ausgeführt, spendete dem Gemache die hinreichende Wärme. Die in die Mauer eingelassenen Schränke oder an der Wand eingeschlagenen Nägel dienten zum Aufhängen von Waffen und Kleidern. An den Giebelseiten des Palas und mit demselben durch Türen verbunden waren kleinere Gemächer, die niedrig, mit kalkgetünchten oder holzgetäfelten Wänden versehen waren, öfters noch reicher aus-

gestattet waren als der Saal selbst und „Kemenaten“ hießen. Das „Frauenhaus“ oder „Frauenzimmer“, das vorzugsweise „Kemenate“ genannt wurde, befand sich entweder im Palas selbst, über dem Rittersaal oder war ein eigenes Gebäude des Burghofes, an den Palas angebaut. Dasselbe enthielt drei Gemächer: die eigentliche Familienstube für die Herrin und deren Angehörige, zugleich das Schlafgemach der Hausfrau; die für die Dienerinnen bestimmte Schlafkammer und endlich ein drittes Gemach, gewöhnlich das „Wercgadem“ oder die Werkstatt genannt, wo die Herrin mit dem weiblichen Gesinde die vielerlei weiblichen Arbeiten verrichteten. Das aus vier plumpen Füßen ruhende große Bettgestell halte meist nur ein Kopfbrett, kein Fußbrett. Das Bett selber bestand aus einer mit einem weißen oder farbigen Laken umwickelten Matratze und aus einem kleinen viereckigen Kopfkissen. Beim Zubettgehen behielt man das Unterkleid an und deckte sich mit dem Mantel zu. Den Platz der Hausfrau bezeichneten eine Kunkel, an der Wand befestigte Kienspähne, ein Betschemel ober ein hölzernes Heiligenbild, seltener ein höchst einfaches Flügelaltärchen.

Den Unterhaltungs- und Arbeitsplatz der niederen Burgleute bildete die „Küche“, mit ihren gewaltigen, von Holzverschwendung zeugenden Herden. Dieselbe war entweder im Erdgeschoß des Palas untergebracht ober in größeren Burgen ein abgesonderter, geräumiger Bau. An den Wänden rings herum waren Bänke aufgestellt und neben dem Herde Stangen, die zum Trocknen der durchnäßten Kleider dienten, in den Boden oder die Decke eingefügt. Späne auf eisernen Ständern oder auch Talglampen dienten zur Beleuchtung; erst später traten Öl und Kerzen an ihre Stelle. „Was die Nahrung in jenen Burgküchen betrifft“, sagt Friedrich von Leber, „so denke man sich ja keine erfreuliche Kost. Viele Menschen wurden freilich satt aber meist aus eine erbärmliche Weise. Frisches Fleisch und Gemüse oder neugebackenes Brot fand man kaum jemals aus dem Tische. Altes Brot, da nur gebacken wurde, wenn der frühere Vorrat ausgezehrt war, grobe Hülsenfrüchte, eingesalzene und geräucherte Fische und eben solches Rindfleisch bildeten die Hauptnahrung. Man darf behaupten, daß in unserer Zeit der schlechteste Sträfling eine bessere Kost erhält, als oft der gefürchtete Raubritter auf seiner Felsenburg hatte. Von der richtigen Zubereitung des Geflügels hatte man kaum eine Idee und man würde sich ebenso über die Gerichte von Reihern, Kranichen, Störchen und Geiern, die man im 12. und 13. Jahrhundert selbst in den vornehmsten Familien aß, wundern, wie überhaupt über die Zeit des Essens. Durchgängig wurde um 10 Uhr zu Mittag und um 10 Uhr zu Abend gegessen. Viel aß man, das ist zuzugeben, aber es war erbärmlich zubereitet und auf den Burgen schlechter als in den Städten. Aus den Burgen war

das eingesalzene Rindfleisch an der Tagesordnung, aber dieses war so hart und geschmacklos, daß es durch das längste Kochen kaum weich und genießbar wurde. Allerdings brachte ein erlegtes Wild einige Abwechselung in das ewige Einerlei der Tafel des Burgherrn und seiner Familie, allein das niedere Burgvolk mußte sich mit schwarzem, kaum genießbarem Brote und Hülsenfrüchten, stinkenden Fischen, zähem Kuh- und Bären fleisch begnügen." —

Das zweite Hauptgebäude der Burg bildete der schon eingangs erwähnte Wartturm oder „Bergfried". Er diente als letzter Zufluchtsort, wenn die Burg bereits eingenommen war und enthielt bei den Hofburgen der Grafen und Freiherrn nur wenige Gemächer. Burgen, deren Besitzer nicht so reich waren und welche wegen ihrer Lage sich aus den engen Raum eines Felsens beschränken mutzten, bestanden nur aus dem Bergfried und den Umfassungsmauern. Alle die Räume, welche bei einer Hochburg vorhanden waren, mutzte also der Bergfried enthalten. Bei Burgen des 14. und 16. Jahrhunderts enthielten die Türme gewöhnlich vier Stockwerke. Den Zugang zu dem Bergfried bildete, da zu ebener Erde kein Einlaß war, eine fast 5 m hoch gelegene hölzerne Stiege, die zu Kriegszeiten weggenommen wurde. Aus dem ersten Stockwerk stieg man aus Leitern oder hölzernen Treppen in den unteren Teil hinab. Hier war der Wein- und Vorratskeller und ein tiefer Brunnen, der, wenn ihn nicht eine Quelle speiste, bis zum Fuß der Berges reichte und mit einem nahen Fluß in Verbindung stand. Das Wasser wurde mittelst Winden aus dem tiefen Ziehbrunnen herausgeholt, und manche Burgen mochten noch so lange belagert werden, im Wasser brauchte sich die Besatzung keinen Abbruch zu tun, während wieder in andern Burgen der Wassermangel in groß war, daß die Leute durch Frondienste gezwungen werden mußten Wasser in dieselbe zu tragen. Auch das schon erwähnte Burgverlies befand sich hier. Das erste Stockwerk faßte nichts als eine mächtige Küche, die zugleich den Eingang bildete und in die man, wie schon früher bemerkt, aus einer in Kriegszeiten einziehbaren Leiter gelangte. Die Küche diente zugleich zum Aufenthalt des Hausgesindes, dessen Bettstellen in großen Wandschränken verborgen standen. Über der Küche, durch eine schmale Wendeltreppe verbunden, war die Wohnung des Burgherrn und seiner Familie, welche ebenso wie die Küche den ganzen Raum des Turmes ausfüllte und einen riesigen Ofen barg. Hier befanden sich auch die Schlafstätten sämtlicher Familienglieder. In die Mauern eingefügt waren große Wandschränke, in welchen teils die Gerätschaften des Ritters und seiner Angehörigen, teils ihre Kostbarkeiten verwahrt wurden. Bei den wenigen Fenstern bot die große Dicke der Mauern noch ziemlich geräumige Kabinette, die der Frau des Hauses als Arbeitsplätzchen dienten. Im

oberen Stockwerk war der Rittersaal, in welchem sich ein ungeheurer Ofen und etliche Schränke befanden. Panzer, Helme und Schilde hingen teils an den Wänden, teils waren sie auch nur an diese angelehnt. In dem Saale feierte man auch Gelage und Gastmähler. Darüber war die Wohnung des Turmwächters, der gewöhnlich auf der Warte oder auf dem Wallgang der Burgmauer hinter den Zinnen sich aufhielt und mit lautem Hornschalle die aus der Ferne Nahenden verkündigte. War kein Wächter vorhanden, so half sich der Außenstehende, indem er sein eigenes Jagdhorn gebrauchte oder an dem Türklopfer zog oder an die Schalltafel anschlug. Diese Schalltafeln waren, wie noch heutigen Tages die bei den Chinesen gebrauchten, aus Holz, seltener aus Metall gefertigt und mit Ketten an der Pforte befestigt. Daneben hing ein Hammer, mit welchem man daran schlug.

Fast in jeder Burg befand sich auch eine Kapelle, die unter allen Gemächern der Burg noch den meisten Prunk auszuweisen hatte. Sic befand sich gewöhnlich an der Ostseite des Burghofes mit dem Chore nach Osten gerichtet und enthielt einen kleinen Flügelaltar.

Außerdem umgaben bei den Hofburgen der Fürsten den Burghof noch Vorratsgebäude, Wohnungen für die oft zahlreich einkehrenden Gäste, Rüstkammern, das sogenannte Schnitzhaus, zur Anfertigung von Waffen u.s.w. Die Rüstkammern bargen einen reichen Vorrat von Angriffs- und Verteidigungs-, sowie zum Turnier bestimmte Waffen, wie Harnische. Hauben, Bärte, Armrohre, Beinschienen, Handschuhe etc. Auch Sonnenuhren gab es schon damals und die Ziffern waren entweder an die Wand gemalt oder aus Mörtel erhaben ausgeführt.

Der Bau dieser Burgen lag überall den Untertanen des der Herrschaft oder des Dorfes ob. Die Güter der Geistlichen wurden von dieser Pflicht entweder ganz freigesprochen oder doch in Ansehung derselben viel schonender als andere Untertanen behandelt. Herzog Konrad II. von Glogau sagt in einer Urkunde von 1253, mittels welcher er die Güter des Breslauer Bischofs und des Domstiftes in Glogau für die von ihnen erhaltene Stadt Glogau von dieser Last befreit: „Sie sollen frei sein von dem Bau der Schlösser, ausgenommen, wenn der Bischof selbst erkennt, daß ein Schloß zum Schutz des Landes zu erbauen nötig ist. Und dann sollen die bischöflichen Untertanen nur unter den bischöflichen Beamten arbeiten, und den vom Bischof übernommenen Teil vollenden.“ (Worbs. Neues Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Niederlausitz. Bd. I. S. 83.)

Über jede Burg war ein Burggraf oder Burghauptmann gesetzt, welcher vor Einführung des Magdeburgischen oder deutschen Rechtes im 13. Jahrhundert die Bezeichnung „Kastellan“ führte. Das Amt des Burg-

grafen bestand darin, die Burg im Kriege zu verteidigen, die Mannschaften feines .Kreises anzuführen, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen und die Straßen von Räubern frei zu halten. Dem Burghauptmann war ein Supan oder Gerichtsvogt zuerteilt, der die öffentliche Gerichtsbarkeit in seinem Kreise verwaltete und durch besondere Zollbediente die landesherrlichen Zölle und Abgaben erheben ließ. Vom 13. Jahrhundert an wurden viele Burgen von den Landesherrn und Herzogen an Burg grasen oder andere Adelige, die sich im Kriege ober durch andere Dienstleistungen ausgezeichnet hatten, erb- und eigentümlich oder auch nur pfandweise überlassen. Mit der Vermehrung der Burgen kam aber auch die äußere und innere Landes in Gefahr; denn man legte in diese Burgen unbesoldete Mannschaften, die, um sich den nötigen Lebensunterhalt zu verschaffen, die Umgegend häufig ausplünderten und die vorüberziehenden Reisenden und Kaufleute beraubten und sogar ermordeten. Nach und nach schien es dem Adel vorteilhafter, das durch das Kampfrecht scheinbar gebilligte Recht der Selbsthilfe auszuüben. Ein jeder verheerte die Besitzungen dessen, der ihn nach seiner Meinung beleidigt hatte. So entstand nach und nach das sogenannte „Faustrecht", welches auch in Schlesien überhandnahm. Die Raubritter wurden endlich, besonders im 15. Jahrhundert, so zahlreich, daß die Landesfürsten weder mit Gewalt noch mit strengen Verordnungen etwas gegen dieselben auszurichten vermochten, und sogar für ihre persönliche Sicherheit fürchten mußten.

Deshalb ließen die Landesherren viele der Burgen, weil sie Raubnester waren, zerstören. Mit Erfindung des Schießpulvers und Vervollkommnung des Schießgewehrs und der Geschütze wurden die Burgen wehrlos und mit dem Ritterwesen schwanden allmählich auch diese Bauten. Besonders wurde der Hussiten und der 30 jährige Krieg das Grab der meisten Burgen. Es ist anzunehmen, daß von den alten schlesischen Burgen gegenwärtig wenigstens 9 Zehntel in Trümmern liegen. Von vielen ist keine Spur mehr zu entdecken, selbst der Ort. wo sie gestanden, ist nicht mehr mit Gewißheit anzugeben. An andern Orten zeugen nur noch einige Erhöhungen von Erde und Bäumen bedeckt, zerfallene Türme. Eingangstore. Treppen etc. von einer früheren Burg. —

Werfen wir nun noch kurz einen Blick aus die Bewohner der Burgen und das Leben und Treiben in denselben.

Das Wort „Ritter" ist entstanden aus „Reiter"; Ritter und Roß waren demnach unzertrennbare Begriffe. Die deutschen Heere bestanden ursprünglich größtenteils aus Fußgängern und nur wenig Reitern, und zwar waren es die Vornehmsten des Volkes, die hoch zu Roß im Kriege erschienen, da nur Reiche den dazu erforderlichen Aufwand bestreiten konnten.

Daher bestand das Reiterheer nur aus den Edlen des Volkes. den Lehnsleuten der Fürsten und den freien Männern mit reichem Grundbesitz. Heinrich I. tat für die Ausbildung des Ritterwesens während der Zeit der Ungarkämpfe sehr viel, so daß er nicht bloß als Begründer des Städte-, sondern auch des Ritterwesens angesehen werden kann. Zur Zeit der Kreuzzüge bildeten die Ritter einen Stand, den Ritterstand.

Äußerlich schon erkannte man den Ritter an seiner Rüstung Ein glänzender Metallpanzer — Halsberg oder Harnisch genannt — umschloß Brust, Leib, Arme und Beine. Er war entweder aus Ringen oder aus Schuppen zusammengesetzt, damit er sich den Bewegungen des Körpers leicht anschmiegte, und demnach unterschied man Ring- und Schuppenpanzer. Dieser Panzerrock reichte bis an die Knie und war unterhalb der Hüften durch keilförmige Einsätze, sogenannte »Geren« erweitert. Später verfertigte man die Rüstung aus größeren Eisenplatten, die nur an einzelnen Stellen beweglich verbunden und darum auch schwerfälliger waren. Überbleibsel dieser Rüstung sind noch heute die bis vor kurzem getragenen Kürasse der Kürassiere. Die Füße der Ritter waren durch an liegende Panzerstrümpfe, die „Eisenhosen", geschützt, welche bis über die Schenkel hinaufreichten. Das Haupt wurde durch einen schweren eisernen Helm bedeckt, von dem zum Schutze des Gesichts, ein Visier herabgelassen werden konnte. Bald nach 1200 trugen die Ritter aus dem Helme das »Zimier.« Es bestand „als Schmuck der Vornehmen aus einem Kranz von Federn, Blumen, Goldblättern, einem hohen Busch Pfauenfedern, einem ausgebreiteten Fächer, buntbemalt, mit Pfauenfedern und Tuchstreifen geschmückt. Allmählich wurden phantastische Formen ausgesetzt. Figuren von Menschen und Tieren. Hörner und Wappenzeichen." Über die Rüstung warf der Ritter noch den langen Wappenrock, so genannt von dem Wappen, das in ihm eingestickt war. Dasselbe bestand in dem Bilde eines Löwen, Hirsches, Bären oder eines andern Tieres. Zur Zeit der Kreuzzüge trat oft das Kreuz in den verschiedensten Formen als Abzeichen auf. Dasselbe Wappen führte man auch im Bilde, und teil dem 12. Jahrhundert war dasselbe nicht nur ein Vorrecht der Lehnsherren, sondern auch die Lehnsleute und Dienstmannen der vornehmen Ritter und einfache Ritter trugen ihr besonderes Wappenbild. Der Schild, der im 10. Jahrhundert oft rund, im 12. dreieckig, sehr lang und zur Aufnahme des Körpers eingebuchtet war, wurde am linken Arm als Schutzwaffe getragen. Er bestand gewöhnlich aus Holz, war mit einem eisernen Reifen und einem meist aus Leder bestehendem Überzüge versehen, bisweilen auch ganz mit Eisen beschlagen. In der Mitte war er durch den erhöhten Schildbuckel noch besonders verstärkt. In der Rechten trug der Ritter die

Lanze, deren Schaft von Eschenholz, in den Gedichten auch von spanischem Rohr gefertigt, mit kurzer Eisenspitze und am Griffende gewöhnlich mit einer Scheibe versehen war. An der Seite hing das zweischneidige Ritterschwert. Das Roß war mehr oder weniger geharnischt und mit einer langen Decke geschmückt, welche vom Hals bis über den Schweif fast zu Boden reichte. Waffenrock und Pferdedecke hatten häufig dieselbe Farbe, der bunte und kostbare Stoff war durch eingesetzte Bilder und Embleme verziert.

Ein ritterbürtiger Knabe mußte zur Vorbereitung auf seinen Beruf eine längere Schule durchmachen. Bis zum 7. Jahre wuchs er unter der Pflege der Frauen auf, dann kam er an den Hof eines fremden Ritters oder des Lehnsherrn, um mit andern gleichalterigen Knaben den Ritterdienst und die Zucht zu lernen, welche den höfischen Mann von dem bäurischen unterschied. Er mußte bis zum 14. Jahre als »Junkherlin« oder »Garzùn« Pagendienste verrichten. dem Herrn oder der Frau bei Tische aufwarten. Aufträge als Bote ausrichten, die Herrschaft auf Spaziergängen, Reisen und auf der Jagd begleiten. An großen Höfen stand er mit seinen Altersgenossen unter einem Hüter, dem er bei der Annahme wohl ein Geschenk gab. „Die Zucht, welche der Knabe erlernte, war zunächst gesittetes Verhalten in Rede und Haltung, vor allem beim Essen und Trinken. Zahlreiche Lehren, welche zum größten Teil aus frühem Mittelalter stammen, wurde in Verse gefügt und auswendig gelernt. (Fr. Zarnke, Der deutsche Cato — des Tannhausers Hofzucht, — Haupt. Zeitschrift IV. S. 489.) Die „Tischzuchten“ z. B. befahlen: man soll hübsch die Nägel verschneiden — was auch deshalb wünschenswert war, weil man vor dem 15. Jahrhundert feine Gabeln gebrauchte und den Fingern bei Tische dreiste Eingriffe nicht wehren konnte; — man soll vor dem Essen sagen: „Segne es Jesus Christ;“ soll am Tische nicht den Gürtel vom Bauche schnallen; nicht das Brot beim Schneiden an die Brust stemmen; nicht mit dem Finger im Salz, Senf und in die Schüssel stoßen, sondern die Speisen, die man aus der Schüssel holt, mit einem Löffel oder einer Brotkruste anfassen, die man vorher mit der Hand und nicht mit dem Munde zugespitzt hat; wer die Speisen mit Brot angreift, soll die Krumen behüten, wenn er mit einem andern ißt, daß sie nicht in die Schüssel fallen. Niemand soll aus der Schüssel trinken, nicht abbeißen und wieder in die Schüssel legen; nicht zwei sollen einen Löffel gebrauchen; beim Schneiden soll man nicht die Finger aus die Klinge legen, man soll nicht trinken und sprechen, bevor man die Speisen hinabgeschluckt hat, nicht schmatzen und rülpsen, sich nicht in das Tischtuch schnäuzen, nicht über den Tisch legen, nicht krumm sitzen und sich nicht aus die Ellbogen stützen. Andere Dinge als Speisen soll man während des Essens nicht mit der bloßen Hand anfassen, sondern dafür das Gewand

über die Hand decken. Vor dem Trinken soll man den Mund wischen, nicht in den Trunk blasen, während des Trunks nicht über den Becher sehen. Man soll nur zwischen den Trachten trinken, man soll nicht essen, während der Geselle trinkt, man soll beim Essen gegen seinen „Gemaßen" billig sein und ihm nicht seinen Anteil wegessen, endlich die Zähne nicht mit dem Messer stochern." — Zugleich bekam der Knabe seine ritterliche Erziehung: er lernte sein Pferd tummeln, die Armbrust spannen, das Schwert handhaben; er rang. klomm, lies, sprang und schwamm; auch Singen und Saitenspiel, manchmal sogar fremde Sprachen wurden mitgelehrt, ebenso Lesen und Schreiben.

War der Knabe bis zum 14. Jahr im Edeldienst herangewachsen, so trat er als „Knappe" in den Dienst des Ritters. Nun gürtete er das Schwert um und durfte die silbernen Sporen tragen. Er war der Waffenträger seines Herrn, sorgte für die Reinhaltung und den Glanz der Rüstung und Waffen, nahm teil an den Fahrten seines Herrn und wartete ihm auf bei Spiel, Fehde und Krieg. In der Schlacht blieb die Schar der Knappen in unmittelbarer Nähe hinter der ritterlichen Schlachtreihe, und jeder Knappe achtete mit spähendem Auge aus seinen Herrn, um im Falle der Verwundung oder des Sturzes desselben sofort zur Hand zu sein. Der Knappe ward auch im Ritterhandwerk unterwiesen; dazu gehörte außer den alten Turnierübungen: Steinstoß, Wurf, Sprung. vor allem der Gebrauch der Waffen, dann die vornehme Jagd mit Falken und Winden, höfischer Tanz und ritterlicher Dienst bei Frauen durch Liederdichtung und Gesang.

Hatte sich der Knappe in der Ritterschaft wacker geübt, so erhielt er gewöhnlich mit dem 21. Lebensjahre unter besonderer Feierlichkeit die Ritterwürde durch den sogenannten „Ritterschlag." Derselbe wurde von einem besonders angesehenen, tapferen und berühmten Ritter, ober was noch ehrenvoller war, vom Landesfürsten oder Kaiser bei festlichen Gelegenheiten vollzogen. Ursprünglich gürtete der Herr dem Knappen das Ritterschwert um und erhob ihn so in den Ritterstand, nach den Kreuzzügen aber mußten die Knappen vor Empfang der Ritterwürde das Gelübde ablegen, Gott zu fürchten und zu ehren, aus allen Kräften für den Glauben zu kämpfen und lieber tausendmal zu sterben, als dem Christenglauben zu entsagen. Er verpflichtete sich ferner, das gute Recht der Schwachen, der Witwen. Waisen und Jungfrauen aufrecht zu erhalten, niemand böslicherweise zu beleidigen, noch sich das Eigentum eines anderen anzumaßen. Er gelobte, treu gegen Kaiser und Reich zu sein, keinen ehrlichen Kampf zu verweigern, und nie sein gegebenes Wort zu brechen, was für Übel und Verlust ihm dadurch auch entstehen möge. Nun kniete er vor dem Ritter nieder, der ihm den Ritterschlag, drei

Schläge mit der flachen Klinge aus die Schulter, erteilte, ihm Schwert und Sporen um gürtete und das Roß zuführte. So sprengte er dann, die neue, glänzende Rüstung angetan, das Schwert an der Seite, die Lanze in der Faust, durch die Menge der Zuschauer. Von nun an gehörte er dem Ritterstande an und alle Pflichten desselben lagen ihm auch ob. —

Die Erziehung der Mädchen war mehr auf die Häuslichkeit gerichtet. Von früher Jugend an suchte man ihnen die höfische Sitte beizubringen, unter welcher man sich besonders Sittlichkeit. Bescheidenheit und äußeren Anstand dachte. Später mußten die Mädchen, nicht bloß aus den ärmeren Geschlechtern, sondern auch die aus den besten und vornehmsten adeligen Familien, — Nähen, Spinnen, Weben und Kleidermachen lernen. Die Burgfrau selbst verteilte und überwachte die Arbeit ihrer Töchter. Auch im Sticken wurden sic unterwiesen; sie stickten mit bunter Seide oder Linnenfäden Wandteppiche (für den Festsaal). Tischtücher und Meßgewänder für die Kirchen. Viele erlangten in der Darstellung von Ornamenten, Tier- und Menschengestalten eine große Geschicklichkeit. Die Umrisse dazu wurden ihnen aufgezeichnet, und zur Ausfüllung des Grundes zwischen den Figuren wandle man Platt-, Kreuz- und Webstich an. Alle diese Arbeiten führte man im Frauengemach aus, in welchem auch das dienende weibliche Personal mit Spinnen und Nähen von Wollsachen beschäftigt war. Auch sonst noch mußten die erwachsenen Burgfräulein der Mutter zur Seite stehen; denn es war der Sitte jener Zeit entsprechend, das; die weiblichen Burgbewohner nicht nur die Beaufsichtigung, sondern auch den Betrieb der Landwirtschaft führten und die Ritterfrauen sich persönlich um Küche, Keller und Ökonomie zu kümmern hatten. Die übrige Zeit war teils der Erziehung der Kinder und Pflege der Kranken und Verwundeten, teils dem Vergnügen und der Erholung gewidmet. Oft pflegten wohl auch Burggeistliche die Erziehung der Kinder zu leiten und sie in den Religionsgegenständen, im Lesen und Schreiben zu unterrichten.

Wurde der Ritter nicht durch ein Aufgebot zur Hofreise oder zu einem Kriegszuge hinausgerufen, so war das einsame Leben in der engen Burg nur durch die Freuden der Jagd in den großen, wildreichen Forsten unterbrochen. Öder und trauriger noch war das Leben im Winter, gegen den man sich damals so schlecht im Hause zu schützen wußte. Umso mehr aber begrüßte man den kommenden Frühling, die Zeit, in der man sich für die Winterszeit zu entschädigen suchte. Im Zwinger befand sich der Schloßgarten. wo sich die Kinder tummelten und die Burgfräulein ihre „Wurzgärtlein“ hatten, in dem sie ihre Lieblingsblumen und für die Hausapotheke nützliche Kräuter und Wurzeln pflegten. Der Garten mit seinen Lauben bot der Erholung im Spazierengehen Gelegenheit.

Einige Abwechslung in dieses einförmige Leben brachte der Turmwächter, wenn er durch sein Tierhorn die Ankunft Fremder mit lautem Schalle meldete. Diese Reisenden waren in jener Zeit, wo der Verkehr äußerst beschränkt und das Schreiben eine wenig gepflegte Kunst war, gern gesehene Gäste, da sie entweder Neuigkeiten von nah und fern, oftmals freilich lügenhaft übertriebene, mitbrachten, ein neues Lied zu singen oder auf andere Art die Neugier der Burgbewohner zu fesseln und zu befriedigen wußten. Nicht selten kam es vor, daß unter der Maske eines Pilgers oder fahrenden Sängers Landstreicher, Flüchtlinge, Mörder und Verräter das Land durchstreiften. Kaufleute durchzogen teils allein, teils in kleinen Hausen das Land und boten ihren Flitterstaat und oft wertvollen Waren in Dorf. Stadt und Burg zum Kaufe an, freilich sich der Gefahr aussetzend, daß dieser oder jener Ritter gern ohne Geld kaufte und mit Eisen zahlte.

Ein anderes, beweglicheres und lebendigeres Bild entwickelte sich auf dem Burghöfe, wenn der Turmwächter durch fein Signal die Rückkehr des Burgherrn von der Jagd verkündigte. „Die Zugbrücke rasselte herunter, das Burgtor öffnete sich ganz und die große Jagdgesellschaft zog mit der Beute in den Hof ein; in der Mitte desselben, unter der allen Linde, wird das Wild regelrecht ausgeweidet, in der Küche prasselt auf dem Herd das mächtige Feuer, der Kessel ist zur Ausnahme des erlegten Wildes bereit, emsig laufen die Diener umher. Die Gäste des Schloßherrn aber werden zur festlich beleuchteten Halle geführt, wo ein reiches Mahl die Hungrigen erquicken soll. Bei solchen Jagdgelagen waren die Frauen nicht anwesend, oder sie zogen sich früher in ihre Gemächer zurück, bevor der reiche Inhalt der Humpen seine zuerst zungenlösende und endlich zungenlähmende Wirkung aus die Gäste geübt hatte.“

Zuweilen kamen auch verwandte und befreundete Nachbarn mit Frau und Kind von ihren Burgen, um im Kreise der Freunde sich zu erholen und zu zerstreuen. Wenn der Wächter von der Zinne einen derartigen Besuch ankündigte, dann eilte die ganze Familie des Burgherrn in den Hof, um hier den werten Gast zu bewillkommen. Der Ritter, mit Rüstung an getan, steigt vom Pferde und wird freundlich vom Burgherrn, der Burgfrau und den Töchtern empfangen. Darauf reichen sie ihm in der Ehrenhalle den Willkommen und helfen ihm beim Ablegen der schweren Rüstung. Im Kreise der Familie erhält er beim Mahle den Ehrenplatz; ihm zur Seite steht die Burgfrau, um ihm Speisen vorzulegen und den Trunk zu reichen. Man gab sich nun alle Mühe, den Besuch durch allerlei Spiele und Ergötzlichkeiten aufzuheitern, besonders zur schönen Sommerszeit das Ballspiel zu pflegen. Zuweilen schlug man auch ab heißen Tagen mitten im Walde Zelte auf, um bei frohen Festmahlen, bei Tanz und Gesang

glückliche Tage im Freien verleben zu können.

Fesselte Regenwetter die Gesellschaft an das Gemach, so suchte man sich die Langeweile durch allerlei Spiele zu vertreiben, von denen sich einzelne noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Es sind dies die Würfelspiele und so. genannten Brettspiele, wie Damenspiel. Triktrak (Wurfzabel genannt) und insbesondere das Schachspiel. „Auch sonst noch gab es in reichen Burgen Stoff zur Unterhaltung; die Burgfrau führte ihren Besuch in die wirtschaftlichen Vorratskammern und besonders der reiche Inhalt der Truhen in der Kemenate gab Gelegenheit zum Bewundern, zum Erzählen ohne Ende. Dann kam das Kästchen mit den Kleinodien an die Reihe, hier wurde auch mit besonderer Pietät das Gebetbuch aufbewahrt: der zierliche Einband war ein Meisterstück der Goldschmiedekunst, mit Email und edlen Steinen besetzt, der fromme Text mit herrlichen Miniaturen und Ornamenten aus Pergament von irgend einem Klosterbruder ausgeführt — wohl ein Geschenk eines befreundeten oder verwandten Domherrn oder Bischofs."

Da die Burgen Eigentum der ersten Geschlechter des Landes waren, wurden in ihren Mauern nicht nur die wichtigsten Ereignisse der Familie, wie Ehen, Schenkungen. Käufe und Verkäufe, sondern auch die des Landes: Zuzüge zum Heere, Widerstand gegen die Befehle des Landesfürsten, Bündnisse für und gegen ihn verabredet. Stürmisch genug mag es bei solchen Gelegenheiten zugegangen sein und es wurde nicht selten wacker gezecht. Bis die streitigen Angelegenheiten zum Austrage gebracht wurden und der Burggeistliche oder der Notar die Urkunde abgefaßt und ihren Inhalt, der gewöhnlich in lateinischer Sprache gehalten war, allen verständlich gemacht hatte, wurde mancher Becher geleert; Wein, Tinte und nicht selten Blut flossen da zu gleicher Zeit.

Das Hauptvergnügen der Ritter waren die öffentlichen Ritterspiele, die nach den Kreuzzügen in bestimmte Gesetze geregelt wurden, an deren Beobachtung der höfische d. h. der gebildete Mann erkannt ward und deren Verletzung als unhöflich und unehrenhaft galt.

Die Grundlage aller Ritterspiele bildete die „Tjost", d. i. der Speerstich zweier gerüsteter Ritter gegen einander, um im scharfen Anritt den Gegner aus dem Sattel zu heben oder die Lanze von dem Stoße zu zerbrechen. Zu solchem Kampfe war ein besonderer Raum abgegrenzt, damit die Gegner einen Anlauf, den „Puneiß" nehmen konnten, wobei das Roß mit gesteigerter Schnelligkeit so zu leiten war, daß es die größte Kraft im Moment des Stoßes gab. „Man ritt dabei nicht im Schritt oder Trab, es gehörte Kunst dazu, zu rechter Zeit aus Galopp in Carrière oder, wie man damals sagte, aus dem „Walap in die Rabbine" zu treiben. Der Anlauf war „kurz"

oder „lang"; der lange erforderte größere Sicherheit in Führung des Rosses oder Speeres, aber er war natürlich wirksamer. Es war Spielregel, bei diesem Rennen den „Hurt", das Zusammenprallen der Reiter und Rosse, zu vermeiden, und der Reiter mußte verstehen, nach dem „Stich" mit einer Volte rechts abzubiegen, wenn er nicht die bösliche „rechte Tjost" bestand darin, daß man in gerader Linie. Front gegen Front, auf einander stieß: in diesem Fall traf der Speer die Schildseite des andern; war der Anlauf von beiden Seiten gleich kräftig und der Stich ohne Fehlen, so kamen trotz der Volte die Kämpfer einander häufig so nah, daß Schild an Schild stieß und die Knie geklemmt wurden. Der Stoß wurde wirksamer aber schwieriger, je höher er gerichtet war; als der beste Stoß galt der an den oberen Rand des Schildes oder an den Helm." Wer sich an dem Spiele beteiligen wollte, mußte den Helm festbinden und den Speer senken; wer den Helm abband, schied aus dem Spiel.

Eine Art der Tjost war der „Buhurt" oder das Haufenspiel zu Roß. Die Reitenden teilten sich in Parteien und zogen in schnellem Lauf an einander vorbei. Es galt dabei, die Schilde gegen einander zu schlagen und den Speer geräuschvoll am entgegengehaltenen Schilde zu zerbrechen. „Das behende Wenden im engen Raum und das laute Dröhnen von Schild und Speer war ihm charakteristisch, dabei klang gewaltig der Ruf: Hurta. hurta (drauf)!" Der Buhurt sollte die kriegerische Freude ausdrücken und wurde beim Empfange von Gästen in den Stadtgassen und in geschlossenem Burghofe ausgeführt.

Das größte Ritterfest, bei welchen, sich die Ritterschaft in höchstem Glanze zeigte, war der „Turney" oder das „Turnier", ein Massenkampf im abgesteckten Raume, bei welchem die Teilnehmer in zwei Parteien und jede derselben wieder in verschiedene Haufen geteilt waren, die sich gegenseitig unterstützten. Der Zweck dieses Ritterspieles war der, die Schar der Gegner zu durchreiten und die einzelnen zu entwaffnen und gefangen zu nehmen. Ein Turnier wurde vom Kaiser, dem Landesfürsten oder der Ritterschaft eines Landes ausgeschrieben. Von weit und breit eilten die Ritter in glänzendem Aufzuge und mit stattlichem Gefolge zu demselben herbei. Ehe das Spiel begann, mußten sich die fremden Ritter bei den Turniervögten melden, welche im Verein mit Rittern und Edelfrauen entschieden, wer zum Turnier zuzulassen und wer auszuschließen sei. Das Letztere geschah, wenn ein Ritter seinen Adel durch Mord, Straßenraub. Meineid, Ehebruch und andere Verbrechen entehrt hatte. Auch wurden die Waffen und das Sattelzeug der Ritter vorher untersucht, damit festgestellt wurde, ob alles nach Vorschrift eingerichtet sei. Dann wurden den Rittern, welche in die Schranken einteilen wollten, die Turniergesetze vorgelesen, und sie mußten geloben, im Kampf sich nach denselben richten

zu wollen. Gewöhnlich fand das Turnier in der Nähe einer größeren Stadt mit kunstfertigen Handwerkern statt. In den Wochen vor dem Turnier herrschte in der Stadt geräuschvolles Treiben. Schmiede, Lederarbeiter, Gewandschneider, Goldschläger, Maler, Federschmücker etc. waren angestrengt beschäftigt. Die Herbergen und Privathäuser füllten sich mit einquartierten Gästen. Draußen auf der staublosen Grasebene wurden weite Schranken abgesteckt, Zelte und Buden errichtet. Um diese Gerüste sammelten sich „wie Zugvögel Schwärme des fahrenden Volkes: Spielleute, Narren und Gaukler." — So entstand ein buntes Treiben, ehe der große Tag herankam. Am Morgen des Turniertages hörten die Ritter zuerst die Messe, dann geschah die Anmeldung der Namen und die Teilung in die verschiedenen Parteien. Wer das Turnier ausgeschrieben hatte, mußte die Parteiführer bestimmen; wurde er Führer einer Partei, so trug die Schar, mit welcher er einritt, seinen Schild, und war er nicht der Landesherr selbst, so hatte er vornehme und erprobte Ritter um diese Gunst zu bitten. Es galt für eine Ehre, viele vornehme Herren unter seinem Schilde in das Turnier zu führen. Die Turnierrufer, „Groier" oder „Krier" genannt, gingen durch die Stadt und riefen: „Wappnet euch, gute Ritter, wappnet euch, tragt stolzen Mut und ziehet freudig aufs Feld, erweiset eure Ritterkraft und dienet schönen Frauen!" Dann zogen die Haufen unter dem Banner ihrer Führer und Posaunenklang vor die Stadt, wo sie sich versammelten und nach der Ordnung der Scharen unter lauter Kriegsmusik in die Schranken einritten. Hier ritten zunächst die Parteiführer einen Tjost und dann begann das Spiel, indem die angreifende Schar einer Partei in starkem Anritt mit Lanzenstich auf die gegenüberstehende traf, welche diesen durch Gegenstoß zu parieren hatte. Waren nun die Angreifer glücklich, d. h. zerbrach ihre erste Reihe die Speere, so mußten sie geschlossen die feindliche Partei durchreiten, nach dem Durchritt aber um die Gegner herum ihre erste Stellung wieder zu gewinnen suchen. Dieser gefährliche Ritt konnte aber von den Feinden, wenn diese durch den Ansturm nicht völlig in Unordnung gebracht waren, dazu benutzt werden, einen Teil der Angreifer abzuschneiden und gefangen zu nehmen. Hatten die Angreifer den Umritt vollendet, so wurden sie zu der angegriffenen Partei und dasselbe Spiel wiederholte sich bis endlich alle Scharen in den Kampf geritten waren. — „In diesen, ersten Teil des Turniers führten die Kämpfer nur den Speer, kein Schwert und keinerlei andere Waffe. Der einzelne war. sobald er den Speer verstochen hatte, wehrlos und der Gefangennahme ausgesetzt; er mußte sich schleunigst in den Haufen der Freunde zurückziehen, wenn ihm der Knappe nicht einen neuen Speer durch das Getümmel in die Hand legen konnte; es war also Aufgabe der

Freunde, den Schutzlosen vor der Gefangennahme zu bewahren. Offenbar war das Endziel des Turniers, die Scharen der Gegner durch Abfangen einzelner so zu schwächen, daß sie den Widerstand ausgeben mußten; es scheint aber, daß der Kampf nicht bis zu völliger Erschöpfung und Gefangennahme der schwächeren Parteien durchgeführt wurde." Während des Kampfes, der oft viele Stunden dauerte, war jedem die Möglichkeit gegeben, sich aus den Schranken zurückzuziehen, das Pferd zu wechseln und sich zu erfrischen. „Dafür hatte jeder ansehnliche Mann seinen besonderen Platz außerhalb der Schranken, am liebsten unter einem schattigen Baume und aus der Ferne sichtbaren Baum." —

Der zweite Teil des Turniers war der Schwertkampf. Auch er wurde zu Pferde ausgeführt und durch Tamburieren, Flötieren und Pfeifen eingeleitet. Er galt weniger als vornehm und wurde bei eleganten Turnieren oft ganz weggelassen. Er war mir belustigend für starke Fäuste und beutesuchende Hände; beim es galt weniger, Reitkunst zu zeigen, als nur Gefangene zu machen. Man suchte bei, Helmschmuck des Gegners, seinen Holzschild und das Schwert zu zerhauen, den Gegner mit dem Holzschwert zu betäuben, bei, Helm vom Haupte zu reißen und den Zaum wegzunehmen. Der Gefangene durfte, so vornehm er auch war, vom Ritter oder dessen Knappen geschlagen werden.

War das Spiel zu Ende und durch die Spielleute ausgeblasen, so mußte alles ruhen. Dann wurde der Kampfpreis im denjenigen Ritter ausgeteilt, der sich nach dem Ausspruch des Kampfrichters am meisten im Turnier ausgezeichnet hatte. Aus der Hand einer schönen und vornehmen Ritterdame empfing derselbe ein schönes Schwert, ein Wehrgeschenk, einen kostbaren Ring, eine goldene Kette oder ein anderes teures Kleinod. Auch der, welcher von allen die weiteste Reise zum Turnier gemacht hatte, der, welcher am herrlichsten gerüstet war. und der älteste aller turnierenden Ritter erhielten Ehrengaben.

Sämtliche Ritterspiele erforderten große Kraft und Übung und waren auch mit vielfachen Gefahren verbunden; denn im Gewühl vom Pferde zu stürzen, brachte manchem wackeren Manne den Tod oder langes Siechtum, und kaum ein Turnier mag ohne mehrere schwerere Unfälle vergangen sein. Die Zahl der Turnierkämpfer war zuweilen sehr groß und überstieg nicht bloß die Hunderte, sondern auch die Tausende. „Ein solcher Massenkampf phantastisch geschmückter Kämpfer, von denen jeder für den Speerstich doch Raum zum Anlauf bedurfte, muß ein weites Feld gefordert haben, und schwer übersehbar gewesen sein. Er versammelte eine ungeheure Menschenmenge und regte den leidenschaftlichen Anteil der Zeitgenossen auf, wie kein anderes Ereignis, mehr als eine Schlacht. Immer wurde der Frühlingsglanz des Mai, das frische Grün des Grundes, die

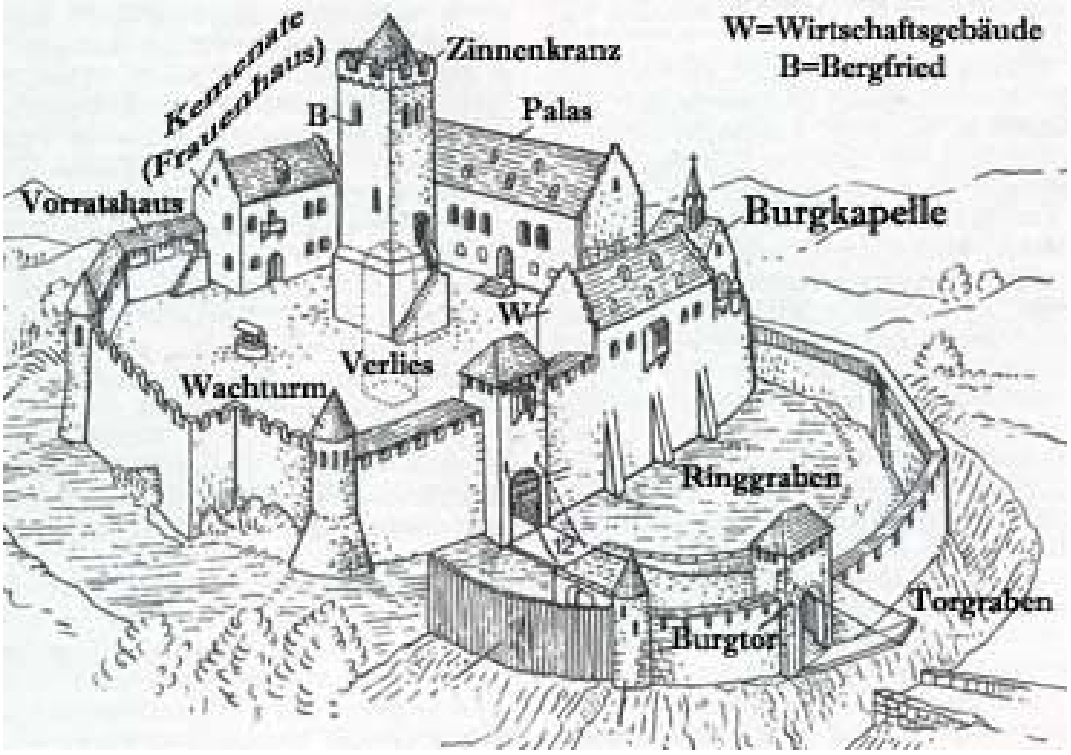
Blüten am Baum und auf der Wiese als zugehörig mitempfunden. Darüber entzückte die Spannkraft von Mann und Roß, die heftigen Bewegungen, der unaufhörliche Wechsel leidenschaftlich bewegter Gruppen, Speerkrach und Schwertklang, das Wiehern und Schnauben der Rosse, welche die Aufregung der Ritter teilten, die Rufe der Ritter und Knappen und der Beamten des Turniers. Dazu unaufhörliche Erfolge und Unglücksfälle, die Gestalten und Rüstungen erlauchter Herren, bekannte und berüchtigte Reiter der Landschaft, die Tribüne mit geschmückten Frauen, die bunten Farben und Stoffe. Malerei und neue Erfindungen an Waffenkleidern und Pferdedecken, zuletzt die Menge zusammengelaufenen Volkes es waren sinnbetörende Bilder für Kämpfende und Zuschauer."

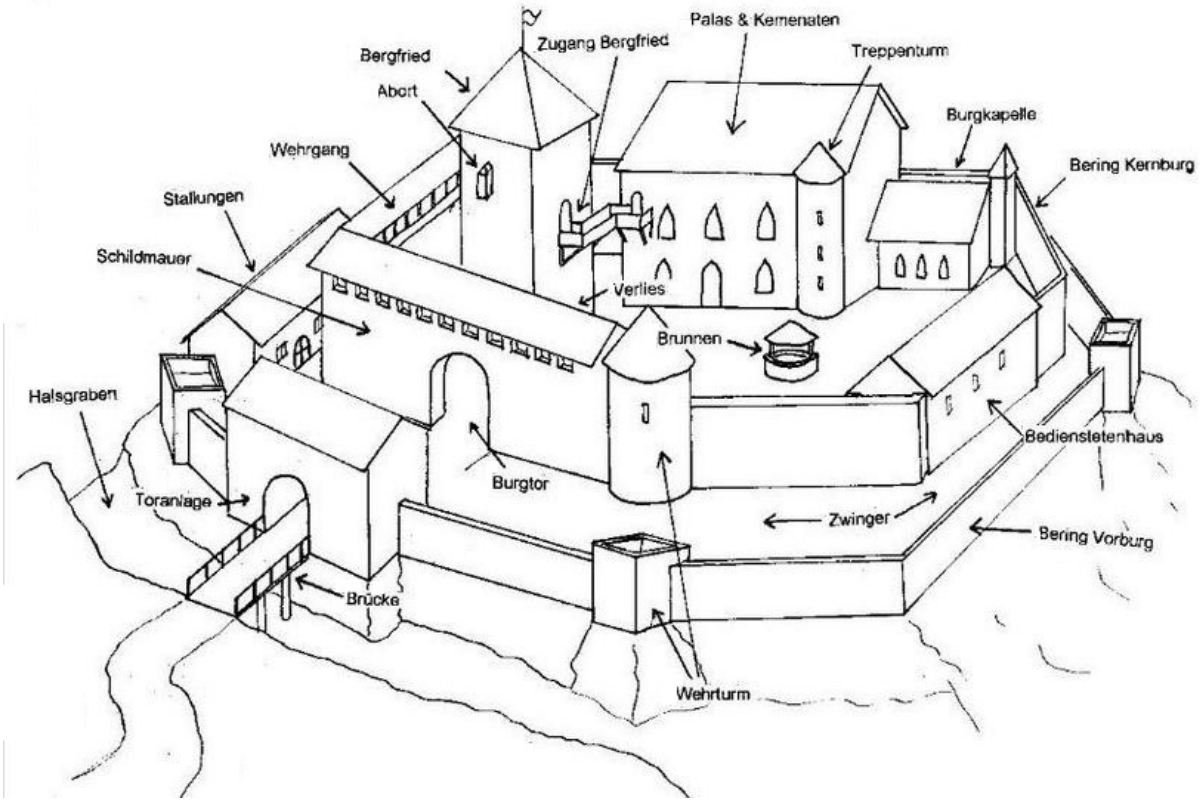
Diese schwungreiche Entwickelung des Ritterstandes während der Kreuzzüge begann aber nach der Mitte des 13. Jahrhunderts zu sinken. Die ritterliche Gesinnung, welche in den Kämpfern leben sollte, ein Stand zu sein, der die Ehre des Glaubens und der Sitte jedem Verächter gegenüber kämpfend aufrecht zu erhalten habe, ging verloren. An Stelle der zierlichen Ring- und Kettenpanzer traten die schweren Plattenpanzer. ein verderbter Geschmack zeigte sich in der Kleidung, dem früheren oft übertriebenen Dienst der Frauen folgte gänzliche Verachtung derselben und Selbsthilfe und Gewalttat waren allgemein. Erschien der Ritter am fürstlichen oder kaiserlichen Hose, so mußte eine ebenso reiche Pracht, ein Einreiten mit vielen geschmückten Rossen und Dienern den fehlenden inneren Gehalt des Lebens ersetzen. Aber nicht jeder adelige Ritter konnte so den Anforderungen seines Standes genügen: oft herrschte bittere Armut hinter den Mauern einer engen Burg, wo der Ritter oder eine ganze Sippschaft mit einigen Knechten, einigen abgemagerten Rossen und einem Schwarm wilder Hunde hauste. Dann trieb oft die Verzweiflung, meist gepaart mit Rohheit und frevelndem Sinne, zu ungerechtem Lebenserwerb, und derselbe Ritter, der geladen von seinem Herrn stattlich zum Turnier zog, und am Hofe desselben höfisch zu tanzen und zu essen wußte, lebte oft auf seiner Burg „vom Stegreif" als elender Raubritter.

Von der Warte spähte der Knecht nach den Kaufmannszügen. die auf der schlechten Landstraße daherkamen oder auf dem Spiegel des Stromes heranglitten, sein Ruf trieb den gierigen Haufen zu Roß; im Waldesdunkel, an den Hohlwegen, an dem mit Ketten gesperrten Fluß lauerte man. bis der Zug samt seinem Geleit niedergeworfen, überwältigt, die Waren geraubt und die Handelsherrn in die Burgverließe zu schwerer Lösung und, blieb diese aus, zu martervollem Tode abgeführt waren. Kein Wunder war es daher, wenn die Landesfürsten oder mächtigen Städte solche Raubritter mit dem Strange auf den Trümmern ihrer gebrochenen Festen

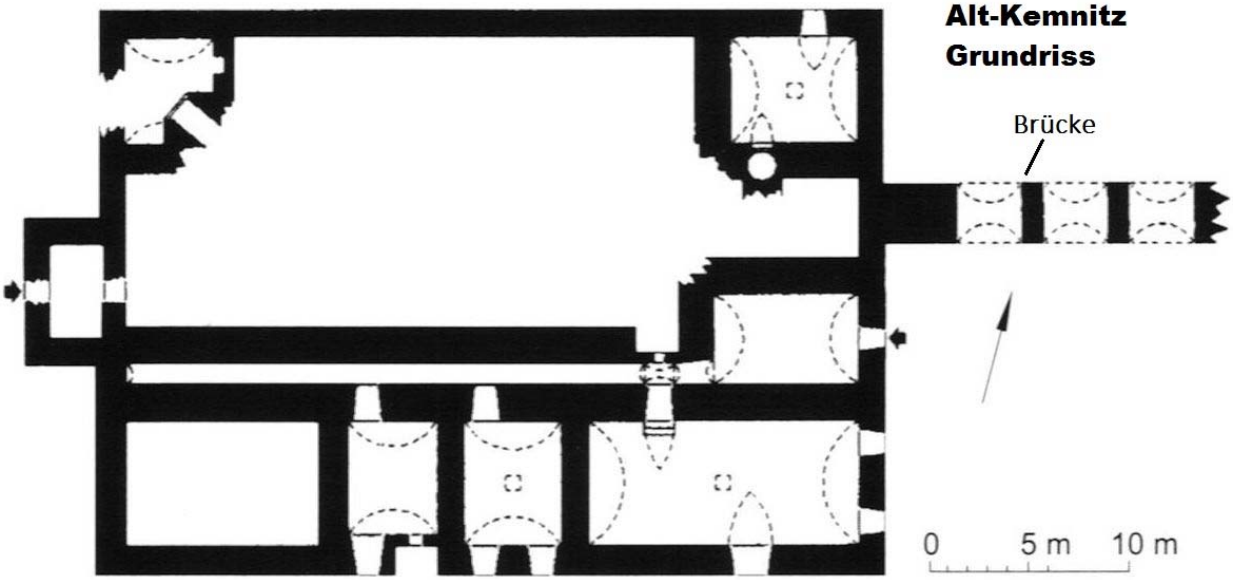
straften, und wie schon vorher gesagt, der Hussiten- und 30 jährige Krieg das Grab der meisten Burgen wurde.

Zwar liegen jetzt die meisten derselben in Trümmern, aber die Sagen, die sie umschweben, leben fort und erwecken, falls man diese oder jene Burgruine schon besucht, ein lebhaftes Interesse, wie ja auch die Beschreibungen der Burgen, von denen der „Gebirgsfreund“ schon eine stattliche Zahl gebracht hat. von vielen Lesern freudig begrüßt werden

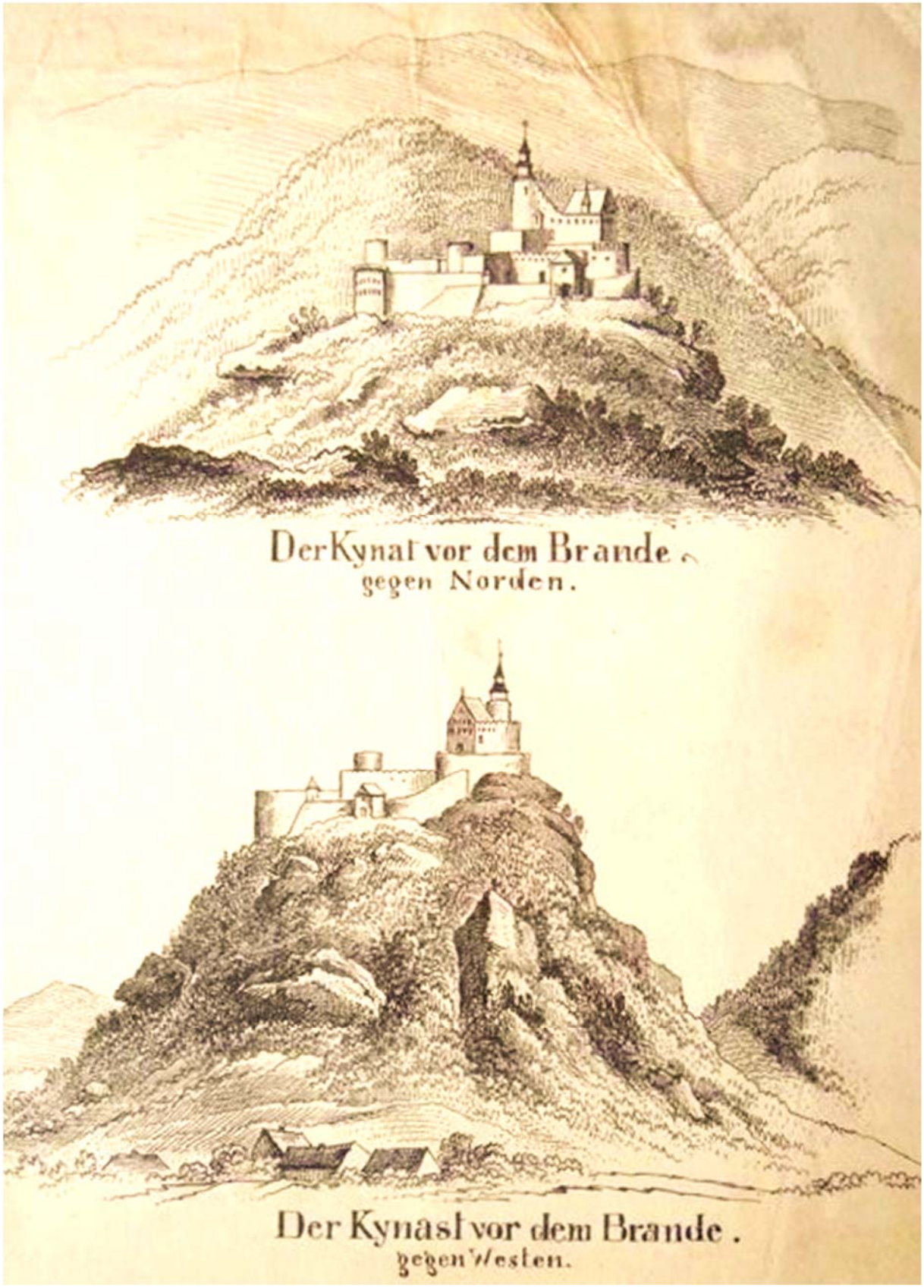
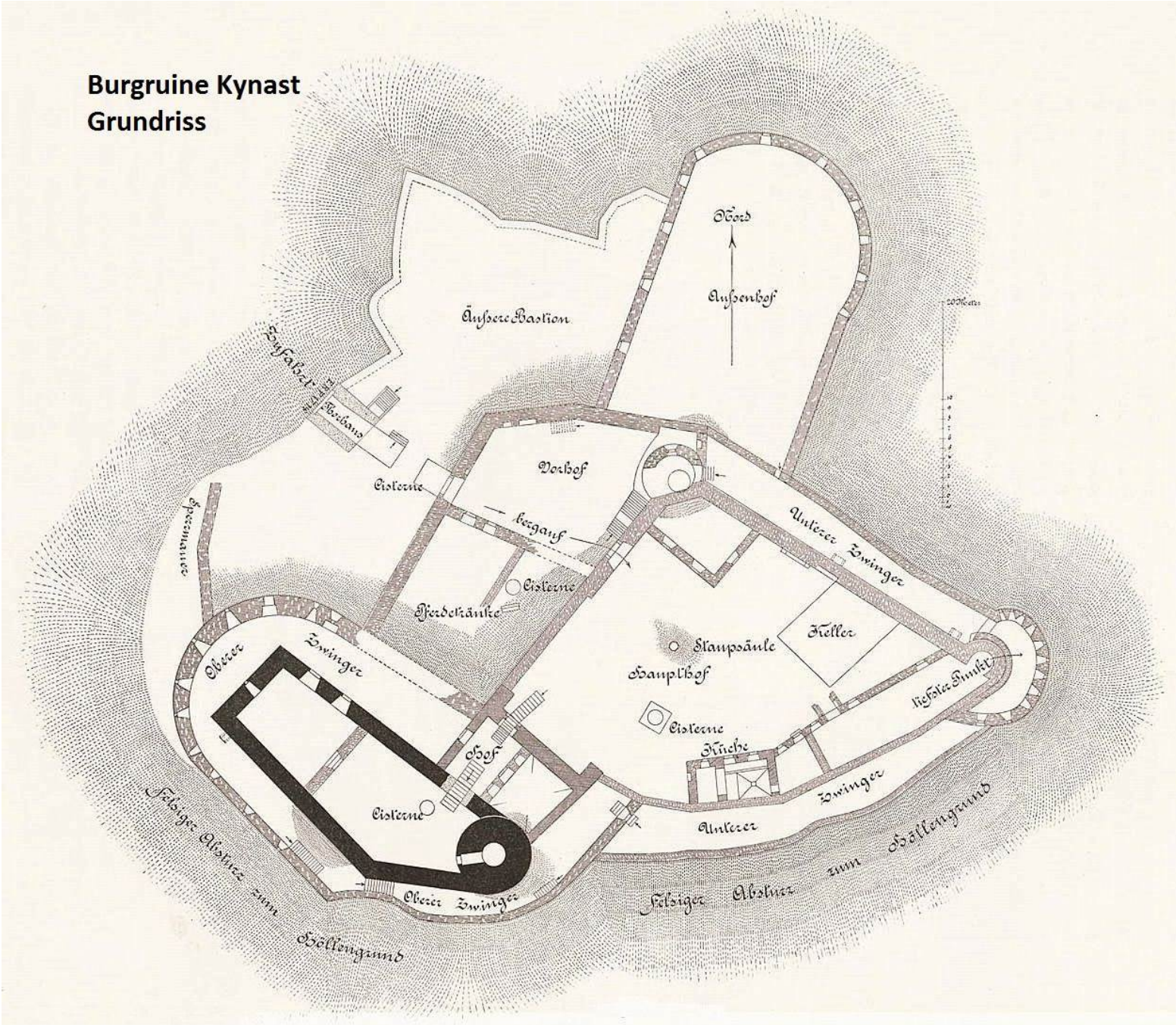




Alt-Kemnitz



Kynast


Der Kynast vor dem Brande.
gegen Norden.
Der Kynast vor dem Brande.
gegen Westen.

Burgruine Kynast
Grundriss